



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

Vorbemerkung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

Dort war es nötig, um in die an sich etwas fahlen und monotonen Bauten mehr Leben und Wechsel zu bringen. Hier bedurfte man seiner nicht zu einer gefälligen Wirkung des Innern; ja es hätte diesem wahrscheinlich nur Abbruch getan.

Den Plan zur Kirche soll Bruder Pozzo entworfen haben, doch ist das jedenfalls unzutreffend. Wäre von diesem der Entwurf, so hätten die Annuae das unzweifelhaft angegeben. Denn daß er das Hochaltarbild für die Kirche schuf, Taufe des Königs von Bungo durch den hl. Franz Xaver, vergessen sie keineswegs gebührend hervorzuheben. Ja der Annalist konnte hierzu nicht Worte genug finden, und darum begnügt er sich mit der lapidaren Bemerkung: „Ich lobe das Bild für die Abwesenden ausreichend, wenn ich lediglich sage: Andreas Pozzo hat es gemalt.“ Ob er da wohl den Meister ungenannt gelassen haben würde, als er kurz vorher eingehend die Pracht des neuen Gotteshauses schildert, wenn Pozzo wirklich der Schöpfer der Pläne zu demselben war? Sicher nicht. Von wem die Entwürfe herrühren, war beim völligen Mangel aller Bauakten leider nicht festzustellen.

IV. Die Kirchen des Spätbarocks und des Rokoko.

Vorbemerkung.

Auch die Kirchenbauten, welche das 18. Jahrhundert hervorbrachte — die Trienter Kirche wurde bereits unter den Barockbauten behandelt —, Neubauten wie Umbauten, halten in der Grunddisposition an dem herkömmlichen Schema fest. Nur zu Rottweil zog man aus praktischen Gründen bei der Neuerrichtung des Langhauses der alten Frauentkapelle eine dreischiffige Hallenanlage vor, doch gab man den Abseiten bloß den Charakter von Durchgängen. Querarme erhielten die Kollegskirchen zu Rottenburg und zu Regensburg¹, jene als ursprüngliche Einrichtung, diese bei und infolge ihrer Erweiterung im Jahre 1716. Hier wie dort schlossen die Arme bogenförmig. Vorbild in Bezug sowohl auf die Einführung als auf die Ausgestaltung der Querarme war für die Kirche zu Rottenburg wohl die Magdalenenkirche zu Altötting².

Im Aufbau schließen sich alle im 18. Jahrhundert entstandenen Kirchen, ausgenommen die Kollegskirche zu Rottweil, an das in der Dillinger

¹ Vgl. oben S. 108.

² Über die Kollegskirche zu Rottenburg vgl. oben S. 251 f.

Kirche ausgebildete Schema an. Mit Lichtgadengeschloß wurde keine versehen. Hinsichtlich der seitlichen Emporen zeigt sich eine Rückwärtsbewegung. Die Rottenburger, die Rottweiler und die Landsberger Kirche blieben wie die Dillinger ganz ohne Seitenemporen. Die Mindelheimer und die Ellwanger wurden zwischen den eingezogenen Strebepfeilern statt mit massiven Einbauten nur mit leichten, zierlichen, geschweift verlaufenden, aus Balkenwerk gebildeten Galerien versehen. Die Empore an der Fassaden Seite gliedert sich vor wie nach meist in zwei Geschosse, doch offenbart sich auch bei ihr deutlich der veränderte Geschmack. Der Aufbau ist lustiger; der Lauf der Brüstung zeigt geschwungene, bald vortretende, bald eingezogene Linien; statt kräftiger Pfeiler dienen schlanke, dünne Säulen als Stützen; die wichtigen Arkaden, über denen sich vordem die Brüstung aufbaute, sind durch einen Architrav oder durch flache, leichte Ovalbögen, die Gewölbe unter den Geschossen durch eine Stuckdecke ersetzt. Die Fensterbildung zeigt erst bei der Landsberger Kollegskirche die unschönen, willkürlichen Formen des späteren Stils.

Am auffälligsten tritt der Unterschied zwischen den Kirchen des Barocks einerseits und denen des Spätbarocks und des Rokoko andererseits in der dekorativen Behandlung des Innern zu Tage. Gerade diese ist darum auch vor allem für den Stilcharakter der Kirchen bestimmend. Der schwere Barockstuck der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hat sich in sein völliges Gegenteil verkehrt. Schmachtige, oft reizend gewundene Ranken, Bänder, die mit vereinzelt Akanthus oder anderem Laubwerk besetzt sind, mannigfach verschlungenes Band- und Linienwerk, naturalistische Blumenstengel, zierliche Festons, Gitterwerk als Füllung der Flächen zwischen dem Bandwerk u. ä., alles aber in leichtem Flachrelief, das ist die Stuckdekoration, welche den Spätbarock und die Zeit der Vorbereitung des Rokoko charakterisiert. Die Mitte des Jahrhunderts bringt als neues Motiv dann den eigentlichen Muschelschnöckel, im Grunde wohl nur ein äußerst entarteter Akanthus, anfangs weich und rundlich, bald aber kräftig, voll und in lange, starrende Zacken gezogen. Als Dekoration größerer Gewölbeflächen wird der Stuck nur in der Frühzeit des Jahrhunderts verwendet. Gute Beispiele bietet der Stuckschmuck in den Kollegskirchen zu Eichstätt und Mindelheim. Später dient er meist lediglich zur Belegung der Gurte und zur Schaffung des Rahmenwerks der Deckenfresken und Kartuschen.

Eine hochbedeutende Rolle spielt in den Kirchen des Spätbarocks und des Rokoko die Freskomalerei. Sie beschränkt sich nicht mehr auf ein

kleineres Medaillon im Scheitel der Gewölbe, sondern wächst sich zu riesigen Darstellungen aus, die oft genug mit einem Joch nicht mehr auskommen, sondern über zwei oder mehr sich ausbreiten, natürlich unter Preisgabe der rhythmischen Gliederung der Gewölbe durch Quergurte, die bei Gemälden, welche das ganze Chor- oder Langhausgewölbe umspannen sollten, ersichtlich nicht angebracht werden konnten. Ja man verzichtete sogar — und zwar geschah es so schon zu Ellwangen — fast völlig auf Stuck, indem man durch Grisaillemalerei denselben imitierte. Eine in der ausgedehnten Verwendung von Freskenschmuck begründete Signatur der Kirchen des Spätbarocks und mehr noch des Rokoko ist ihre volle, durch die Aufgabe der Quergurte bewirkte Einheitlichkeit des Raumes: ein ungeteiltes durch ein Riesenfresko zu einem Eins zusammengefaßtes Gewölbe im Chor, ein ebensolches und ebenso behandeltes Gewölbe im Langhaus und eine schmale Tonne in dem stets selbständig ausgestalteten Vorjoch. Gute Beispiele bieten schon die Kollegskirchen zu Rottweil und Ellwangen; das glänzendste die Landsberger Kirche.

1. Die Liebfrauenkirche zu Mindelheim.

(Hierzu Bilder: Tafel 11, d—e.)

Als die Jesuiten sich zu Mindelheim niederließen, erhielten sie das Kloster und die Kirche der Augustinerchorherren. Beide waren sehr im Unstand¹. Zuerst machte man sich daran, die Kirche in stand zu setzen, die, wie der Architekt des Herzogs Max von Bayern gutachtlich feststellte, einzustürzen drohte und bald in der Tat zum Teil zusammenfiel. Die Arbeiten begannen 1624. Der Chor blieb bei der Wiederherstellung der Kirche im wesentlichen erhalten. Das alte Langhaus wurde dagegen völlig abgebrochen und am 24. August 1625 der Grundstein zum neuen Schiff gelegt. Gegen Winter ragten die Mauern schon weit aus der Erde heraus, im folgenden Jahre wurde der Bau fertig. Am 11. Oktober 1626 erhielt die Kirche durch den Weihbischof von Eichstätt, Georg Kösch, die Weihe; dann wandte man sich der Herstellung des Klosters zu.

Die Kosten zum Neubau hatte zum größten Teil Herzog Max von Bayern bestritten; die Bürger von Mindelheim aber hatten das Werk

¹ Handschriftliches über den Bau von 1625 in der Hist. Coll. S. J. Mindelheim. usque ad a. 1638 (München, Reichsarchiv Jes. n. 1753); ein Grundriß desselben ebd. Jes. 1752 n. 11. Über den Umbau von 1721 fand ich Nachrichten nur in Ordensarchiven.